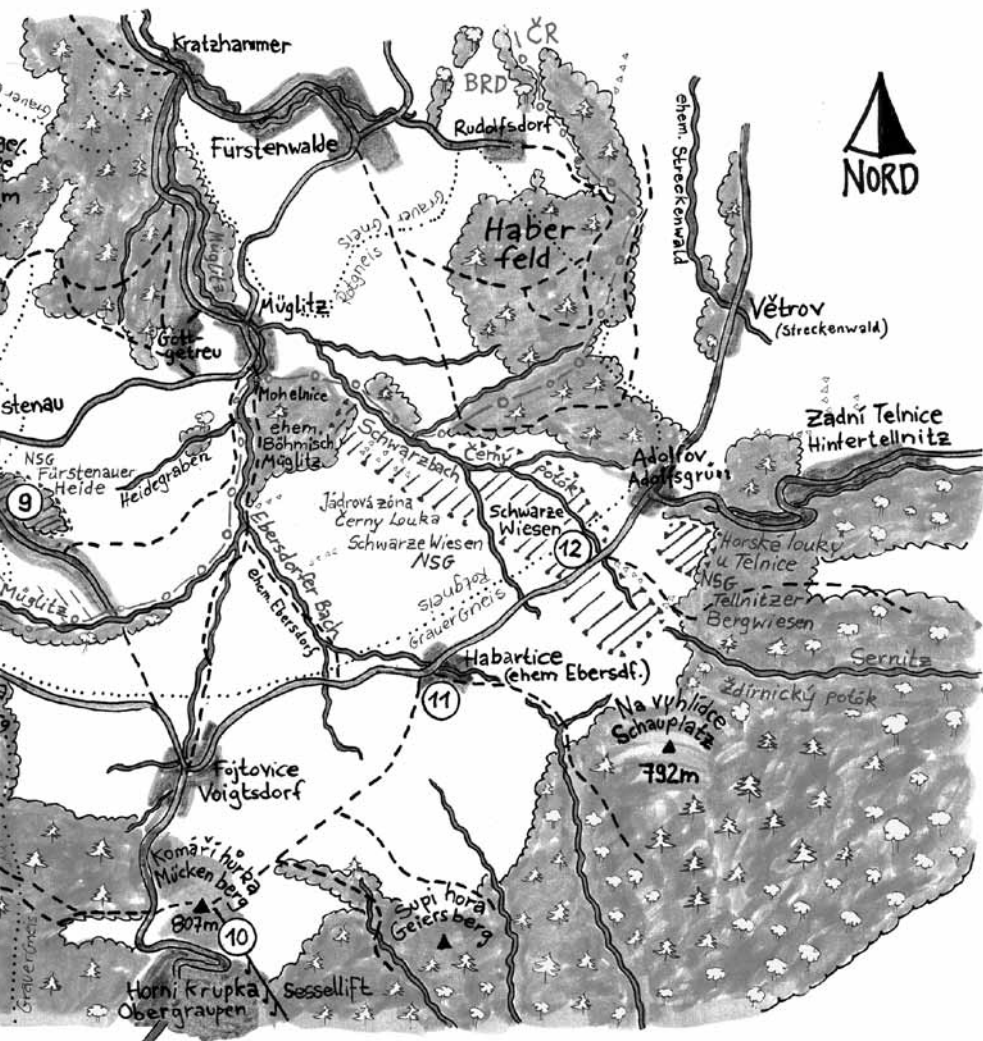


An den Quellen der Müglitz



- | | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------|
| ① Bergbauhalde Cínovec | ⑦ Silberstolln |
| ② Langer Teich und Naturpark-Kernzone „Zinnwalder Berg“ / Jádrová zóna PP Cínovecký hřeben | ⑧ Solitärbuche bei Fürstenaau |
| ③ Besucherbergwerk Tiefer-Bünau-Stolln | ⑨ Fürstenaauer Heide |
| ④ Aschergaben | ⑩ Komáří hůrka/Mückenberg |
| ⑤ Kohlhaukuppe und Pfarrwiesen | ⑪ ehemalige Ortslage Ebersdorf / Habartice |
| ⑥ Wiesen am Hüttenteich | ⑫ Černá louka / Schwarze Wiesen |

Die Beschreibung der einzelnen Gebiete folgt ab Seite 582

Landschaft

Rau und karg wirkt die Landschaft im Schatten von Cínovecký hřbet/Zinnwalder Berg (881 m üNN), Lysá hora/Kahler Berg (836 m üNN) und Komáří hůrka/Mückenberg (808 m üNN). Besonders wenn im Herbst oder Winter mitunter tagelang der „Böhmische Nebel“ über die Sättel zieht und eisiger Wind die Moorbirken und Ebereschen peitscht, dann kann es hier richtig ungemütlich sein.

*Böhmischer
Nebel*



Abb.: Haferernte in Zinnwald
(Archiv Osterzgebirgsmuseum Lauenstein)

Und dennoch versuchten Menschen schon zu Beginn der Erzgebirgsbesiedlung, den mageren Böden einen Lebensunterhalt abzutrotzen. Fürstenau und Fürstenwalde, Voitsdorf/Fojtovice und Ebersdorf/Habartice wurden bereits im 13. Jahrhundert gegründet. Trotz der Höhenlage um 700 m und der überwiegend wenig ackerfreundlichen Ausgangsgesteine (Quarzporphyr/Rhyolith im Westen, Granitporphyr/porphyrischer Mikrogranit im Zentrum sowie Rotgneis/Metagranit im Osten) waren die ersten Siedlungen landwirtschaftlich orientiert. Ihre Fluren zeigen noch heute

*kilometer-
lange Stein-
rücken*

den Charakter typisch erzgebirgiger Waldhufendörfer. Teilweise kilometerlange und meterhohe Steinrücken begrenzen die einzelnen Hufenstreifen und verschaffen der Landschaft somit ein interessantes Muster – außerdem reichlich Lebensräume für Pflanzen und Tiere, die woanders längst selten geworden oder ganz verschwunden sind. Während der Blüte Ende Mai und der Fruchtreife im September ergeben die vielen Ebereschen auf den Steinrücken einen reizvollen Farbkontrast. Allerdings scheint es den so charakteristischen „Vuuchelbeerbäumen“ seit einigen Jahren nicht gut zu gehen. Vermutlich setzen ihnen die „Neuartigen Waldschäden“ (hohe Ozonbelastungen infolge zu vieler Stickoxid-Abgase in der Atmosphäre) besonders zu – und machen sie anfällig für Krankheitserreger.

Bergbau

Recht bald nach der Gründung der Dörfer wurde auch der Bergbau wichtig. Zur Aufarbeitung Lauensteiner Eisenerzes entstand der Fürstenwalder Ortsteil Kratzhammer. Daran erinnert heute noch die „Hammerschänke“. Der Bergbau auf das „fürtreffliche“ Eisen währte aber nur zwei Jahrhunderte.

Zinnerz

Fojtovice/Voitsdorf hingegen liegt im unmittelbaren Umfeld des Mückenberges, wo der mitteleuropäische Zinnerz-Bergbau zu Beginn des 13. Jahrhunderts seinen Anfang nahm. Das Mückentürmchen – ein Nachbau des alten Glockenturmes, von dem aus einst die Bergleute zur Schicht gerufen wurden – ist das Wahrzeichen der Gegend. Um 1400 begann auch die Erschließung von Zinnerz-Lagerstätten einige Kilometer westlich – es entstanden die Ortschaften Vorder- und Hinter-Zinnwald/Cínovec. Geologische Grundlage des Zinnwalder Bergbaus ist ein anstehender Granitstock von reichlich 1 km Länge und etwa 300 m Breite.

Oberflächengewässer

Um das Erz über weite Strecken transportieren zu können, musste es vorher vom tauben Gestein getrennt werden. Die dazu erforderlichen Pochwerke und Erzwäschen benötigten einen mehr oder weniger regelmäßigen Zufluss an Oberflächenwasser zum Antreiben der technischen Anlagen. Am steilen Südabhang des Gebirges sind die Bäche zwar gefällereicher, haben aber nur ein kleines Einzugsgebiet und damit eine sehr veränderliche Wasserführung. Der Kambereich hingegen ist weitgehend flach, von Natur aus moorig, aber nur von wenigen natürlichen Wasserläufen durchzogen. Erst weiter nördlich sammelt sich das abfließende Wasser in Bächen. Heerwasser, Pfarrwasser, Kalter Brunnen und Erdbach fließen bei Geising zusammen und bilden von dort aus, gemeinsam mit dem von Altenberg zuströmenden Schwarzwasser, das Rote Wasser (mitunter auch Rote Müglitz genannt). Die eigentliche Müglitz (Weiße Müglitz) entspringt in der ehemaligen Dorflage von Vorderzinnwald, nimmt im weiteren Verlauf den Voitsdorfer Bach auf und schließlich auch den Schwarzbach an der kleinen Talsiedlung Müglitz. In Lauenstein vereinigen sich Rote und Weiße Müglitz.

Abb.: In der Siedlung Müglitz wurde Erz zerkleinert und das taube Material ausgewaschen.

Ab dem 15. Jahrhundert entwickelte sich Geising zunehmend zum regionalen Zentrum der Erzaufbereitung. Material aus Zinnwald, Altenberg und sogar vom Obergraupener Zinnrevier (Mückenberger) wurden hier zerkleinert und von unerwünschten Nebenbestandteilen gereinigt. Um den nötigen Wasserzufluss für den Bergbau zu gewährleisten, legte man einerseits Teiche an (Hüttengrundteich Geising, Langer Teich am „Toten Kind“ in Cínovec/Böhmisch Zinnwald), führte andererseits über Gräben Moorwasser aus den Kammlagen zu den Bergbauorten (Aschergaben, seit Mitte des 15. Jahrhunderts).

Pass am Geiersberg

Bereits seit dem Beginn der Besiedlung überquerten alte Handels- und Pilgerpfade auch diesen Teil des Erzgebirgskammes, vor allem über den Pass am Geiersberg/Supí hora (unmittelbar östlich des Mückenberges/Komáří hůrka) nach Mariaschein/Bohosudov mit der bekannten Wallfahrtskirche (heute Stadtteil von Krupka/Graupen). Im 17./18. Jahrhundert wurde die „Alte Dresden-Teplitzer Poststraße“ genutzt. Sie führte, von Breitenau kommend, über Fürstenwalde, querte an den Schwarzen Wiesen (südwestlich des Haberfeldes) die Grenze nach Böhmen, verlief weiter nach Ebersdorf/Habartice und schließlich über den Geierspass.

gutes, kräuterreiches Gebirgsheu

Als der Erzgebirgskamm vor 150 Jahren dann immer besser durch Straßen erschlossen wurde, konnten die Bergbauern auch neue Märkte erschließen für das hier oben am besten gedeihende Landwirtschaftsprodukt: gutes, kräuterreiches Gebirgsheu. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts rollten im Sommer zweimal wöchentlich hoch beladene Planwagen auf den neuen „Chausseen“, vor allem im Müglitztal, zum großen Heumarkt an der Dresdner Annenkirche, wo das Heu bei den städtischen Pferdefuhrunternehmern dankbare Abnehmer fand. Der jahrhundertalte, karge Selbstversorgungssackerbau trat zurück, immer mehr Flächen wurden in Mähwiesen



umgewandelt. In kurzen, regenfreien Sommerwochen zog nahezu die gesamte männliche Dorfbewölkerung vor Sonnenaufgang mit Sensen auf die Wiesen der Dorffluren, während Frauen und Kinder tagsüber mit Rechen das gemähte Gras wenden mussten, bis es getrocknet war. Dann wurden die Halme „geschlotet“ (zu langen Reihen zusammengeharkt), auf Ochsenwagen geladen und schließlich in die Scheunen eingefahren.

Sommerfrischler

Gleichzeitig erschlossen sich auch mehr und mehr Sommerfrischler den Erzgebirgskamm und brachten die Kunde von den herrlich bunten Bergwiesen mit in die Städte.

Bekannt waren Geising und die umliegenden Orte seit jeher für ihre Erzgebirgsziegen, die hier fast jede Familie hielt. Die Erträge der Böden reichten nicht für Rinder, also galt die Ziege als „die Kuh des kleinen Mannes“. Noch heute trägt die Stadt im Volksmund den Beinamen „Ziehngeisch“. Mit dem alljährlichen Ziegenmarkt zu Ostern im Wildpark Hartmannmühle bemühen sich die Stadtväter, diesem Titel heute wieder gerecht zu werden.

Aufforstungen

Die schwierigen landwirtschaftlichen Verhältnisse brachten es mit sich, dass seit Ende des 19. Jahrhunderts große Teile der Fluren aufgeforstet wurden. Dazu gehörten unter anderem die steilen Geisinger Leiten, nahezu ein Drittel des heutigen Waldes zwischen Kohlhaukuppe und Zinnwalder Berg, sowie weite Bereiche um die Klengelkuppe und an den Müglitzhängen. Erhebliche weitere Aufforstungen waren nach dem Hochwasser 1927 im Gespräch – in der irrigen Annahme, ein Fichtenforst könne Wasser besser zurückhalten als eine Bergwiese – und auch nach 2002 wurden wieder entsprechende Forderungen erhoben.

Die Erzgebirgsziege



Die im Grenzraum zwischen Sachsen und Böhmen gehaltenen Ziegen galten als eigene Rasse. Die Tiere konnten unterschiedlich gefärbt sein, waren meist allerdings rehbraun mit schwarzem Streifen auf dem Rücken und schwarzen Unterbeinen. Bei echten Erzgebirgsziegen hatten die weiblichen Tiere keine Hörner. Ihre Euter waren kräftig und konnten im Jahr bis zu 800 Liter Milch geben.

Doch ob es heute noch echte Erzgebirgsziegen gibt, ist zweifelhaft. Zu DDR-Zeiten war der Bestand drastisch zurückgegangen, dennoch hielten einige Privatleute diese Tiere. Nach Grenzöffnung 1990 wurden jedoch andere Ziegenrassen, vor allem Fran-

kenziegen, eingekreuzt. Als die Fachwelt auf das Problem aufmerksam wurde, war es wahrscheinlich schon zu spät - und die Erzgebirgsziege als eigenständige Rasse ausgestorben. Die noch existierenden Tiere werden von den Züchtern seit einigen Jahren nur noch als Typ der Bunten Deutschen Edelziege geführt.

Entvölkerung des Kammgebietes nach 1945

Eine schwere Zäsur ergriff den Erzgebirgskamm in den Jahren 1945/46. Wie überall in Nordböhmen sollten die sudetendeutschen Bewohner der böhmischen Erzgebirgsdörfer für die nationalsozialistischen Verbrechen Deutschlands büßen und mussten innerhalb kurzer Zeit ihre Heimat verlassen. Das Ergebnis der Vertreibung war eine weitgehende Entvölkerung des Kammgebietes. Vorderzinnwald, Ebersdorf, Böhmisches-Müglitz und Streckenwald wurden bis auf ganz wenige Reste vollkommen aufgegeben und weitgehend dem Erdboden gleichgemacht. Die einstigen Hofstätten erkennt man heute noch an einigen Grundmauern, an erhaltenen alten Dorfbäumen, an Gruppen von Salweiden und anderen Gehölzen, die sich auf dem Bauschutt angesiedelt haben, sowie an Zierpflanzen wie Narzissen, Schneeglöckchen, Flieder, Schneebeere und einigen mächtigen Rosskastanien. An anderen Orten versuchte die Regierung, Tschechen, Slowaken und Roma anzusiedeln. In Cínovec benötigte man Arbeiter für den Bergbau, in Fojtovice sollte Landwirtschaft betrieben werden. Viele der Hinzugezogenen fanden aber keine Beziehung zu der ihnen verordneten neuen Heimat und haben diese inzwischen wieder verlassen. Die Mehrzahl der Häuser in Cínovec wird heute nur noch an Wochenenden bewohnt. Das erst im 19. Jahrhundert gegründete Adolfov/Adolfgrün blieb als kleiner Wintersportort erhalten.



Abb.: Ruinen prägten bis vor kurzem die ehemals deutschböhmisches Dörfer, insofern diese nicht in den 1950er Jahren zerstört wurden (2010 abgerissener Hof in Fojtovice).

Grünlandbrachen

Entsprechend wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf den Landwirtschaftsflächen der böhmischen Seite nur eine exten-

sive Weidewirtschaft betrieben. Zwischen 1990 und etwa 2003/04 lag fast das gesamte Offenland brach. Mit dem Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union scheint sich eine Bewirtschaftung wieder etwas mehr zu rentieren.

intensive Landwirtschaft

Anders verhielt es sich nördlich der Grenze. Die intensive Landwirtschaft mit hohem Tierbesatz und entsprechenden Güllemengen, mit beträchtlichem Einsatz chemischer Dünge- und Pflanzenschutzmittel hat auf den Fluren deutliche Spuren hinterlassen. Artenreiche Berg- und Feuchtwiesen sind zurückgedrängt worden auf einige ortsnahe Lagen sowie sehr abgelegene, unzugängliche Flächen, wie etwa in den Quellgebieten von Erdbach und Kaltem Brunnen an der Grenze.

Nachdem bereits der Bergbau früherer Jahrhunderte große Teile der ursprünglichen Bergmischwälder vernichtet hatte, begannen seit etwa 1970 auch die an deren Stelle gepflanzten Fichtenforsten abzusterben.

- Schwefeldioxid** Die schwefeldioxidreichen Kraftwerksabgase aus den nordtschechischen Braunkohlerevierern reicherten sich vor allem im Winterhalbjahr im sogenannten Böhmischem Nebel an.
- Blaufichten** Anstelle der abgestorbenen Fichten wurde in den meisten deutschen und tschechischen Forstrevieren mit Blaufichten und anderen Ersatzbaumarten aufgeforstet. Zinnwalder Berg/Cínovecký hřbet, Kahler Berg/Lysá hora und Haberfeld erscheinen heute überwiegend blau. Doch diese Aufforstungen waren nicht überall erfolgreich. Auf vielen Waldböden entwickelten sich
- Eberesch-Pioniergehölze** seither Birken- und Eberesch-Pioniergehölze, die mitunter zwar lückig, aber ziemlich naturnah und aus Naturschutzsicht wertvoll sind.
- Tourismus** Die touristische Erschließung dieses Teiles des Ost-Erzgebirges beschränkte sich in den letzten Jahrzehnten auf wenige Kernbereiche. Zum einen war und ist das Mückenturmchen mit seiner grandiosen Aussicht, der Ausflugs-gaststätte und dem Sessellift ein Anziehungspunkt für Wanderer, Skifahrer und Touristen (zunehmend auch für Downhill-Mountainbiker). In Telnice/Tellnitz bei Adolfof/Adolfsgrün stehen einige Abfahrtschänge und Skilifte zur Verfügung. Geising mit seinem historischen Stadtkern war schon zu DDR-Zeiten ein beliebter Urlaubsort mit Ferienwohnungen und Hotelzimmern, und es ist der Stadt gelungen, an diese Tradition anzuknüpfen. Auch in Zinnwald mit dem großen, weithin sichtbaren Hotel „Lugsteinhof“ spielt der Tourismus eine zunehmende Rolle.
- Ruhezonen** Dennoch sind weite Bereiche, vor allem des nunmehr sehr dünn besiedelten tschechischen Kammgebietes bislang noch weitgehend unerschlossene Ruhezonen, die vor allem für störungsempfindliche Tierarten wie das Birkhuhn wertvollen Lebensraum darstellen. Um die wirtschaftliche Entwicklung auch an Naturschutzbelangen zu orientieren, wurde 1995 auf tschechischer Seite der Přírodní park Východní Krušné Hory (Naturpark Ost-Erzgebirge) eingerichtet.
- Naturschutz-Großprojekt „Bergwiesen im Osterzgebirge“** Auf deutscher Seite gehört der größte Teil der Landschaft zum Projektgebiet des Naturschutz-Großprojektes „Bergwiesen im Osterzgebirge“. In der Kernzone zwischen Pfarrwasser und Traugothhöhe fanden von 1999 bis 2008 zahlreiche praktische Maßnahmen statt, die unter anderem den Lebensraum des Birkhuhnes aufwerten sollen. Infolge des Naturschutz-Großprojektes konnte 2007 auf über 500 Hektar das Naturschutzgebiet „Grenzwiesen Fürstenau und Fürstenauer Heide“ ausgewiesen werden – eines von ganz wenigen neuen NSG im Freistaat Sachsen. Neben dem ehemaligen Mooregebiet Fürstenauer Heide (7 ha, schon seit 1977 NSG) umfasst das neue Schutzgebiet die außerordentlich vielgestaltige Landschaft zwischen Pfarrwasser und Traugothhöhe, geprägt durch Steinrücken, Quellmoore und Bergwiesen. Besonders engagiert sich der Förderverein für die Natur des Osterzgebirges bei Biotoppflege und Artenschutz im Grenzraum zwischen Zinnwald und Haberfeld. In Kooperation mit dem Teplitzer Verein Ferguna wurden auch Initiativen für praktische Naturschutzmaßnahmen südlich der Grenze unternommen.

Přírodní park Východní Krušné Hory

Der tschechische „Naturpark Ost-Erzgebirge“ umfasst etwa 4700 Hektar Kammgebiet entlang der Grenze zwischen Cínovec/Böhmisch-Zinnwald und Petrovice/Peterswald. Das erklärte Ziel dieses Naturparks besteht in der Erhaltung des Landschaftscharakters mit den letzten Resten der für das Erzgebirge typischen Bergwiesen einschließlich ihrer charakteristischen Flora und Fauna. Die praktischen Maßnahmen – unter anderem die Wiedervernässung trockengelegter Grünlandgebiete – konzentrieren sich auf fünf Kernzonen: Cínovecký hřeben (Gebiet zwischen Zinnwalder Rücken und Grenze), Černá louka (Schwarze Wiesen westlich Adolfov/Adolfsgrün), Horské louky u Telnice (Telnitzer Bergwiesen, südlich von Adolfov/Adolfsgrün), Špičák (Sattelberg) sowie Mordová rokle (Mordgrund zwischen Krásný Les/Schönwald und Petrovice/Peterswald).

EU-Vogel- schutz- gebiet

Die größte Bedeutung hat der östliche Ost-Erzgebirgskamm zweifelsohne für die Vogelwelt. Gegen Ende der DDR-Zeit wurde hier ein sogenanntes Birkhuhn-Schongebiet eingerichtet; seit den 1990er Jahren hat der knapp 3500 Hektar große Raum zwischen Zinnwald, Löwenhain, Liebenau und Staatsgrenze den Status eines „Special protected area“ (SPA-Gebiet = Vogelschutzgebiet der Europäischen Union). Diese hohe Schutzkategorie konnte dennoch nicht verhindern, dass am Westrand bei Zinnwald die Errichtung einer gigantischen Grenzzollanlage und im Osten der Bau der Autobahn A17 den Lebensraum der Birkhühner einengen und erheblich beeinträchtigen. Mittlerweile gibt es auch auf tschechischer Seite ein EU-Vogelschutzgebiet namens Východní Krušné hory (Ost-Erzgebirge), das mit mehr als 16 000 Hektar fast das gesamte Kamplateau zwischen Petrovice/Peterswald im Nordosten und Mníšek/Einsiedl im Südwesten umfasst.

Pflanzen und Tiere

Reste ehemaliger Moore

Nährstoffarme, saure Ausgangsgesteine und nur langsam abfließendes Niederschlagswasser prägen die Landschaft und ihre Pflanzenwelt unmittelbar nördlich des Erzgebirgskammes. Reste ehemaliger Moore findet man noch in der Fürstener Heide sowie entlang der Grenze zwischen Zinnwald/Cínovec und Vorderzinnwald/Přední Cínovec. Anstelle der einstigen Hochmoorvegetation haben sich hier Karpatenbirken (nach heutiger Auffassung eine Unterart der Moorbirke) angesiedelt. In den ehemaligen Entwässerungsgräben kann man allerdings teilweise schon wieder üppiges Torfmooswachstum beobachten – der Beginn einer Moorregeneration. An wenigen Stellen gedeihen auch Moosbeere, Sonnentau und Scheidenwollgras. Ob diese Entwicklung allerdings in den nächsten Jahrhunderten erfolgreich sein wird, hängt davon ab, inwieweit die Entwässerung gestoppt werden kann. Der Rückbau der Gräben ist eine notwendige Voraussetzung, die allerdings angesichts der sich häufenden trocken-heißen Sommer nicht ausreichen wird.

Karpaten- birken

Nasswiesen Das gleiche gilt für die quelligen bis staunassen Wiesenbereiche. Solche Nasswiesen gibt es noch recht zahlreich, wo die Geisinger Bäche entspringen, vor allem aber im Einzugsgebiet des Schwarzbaches/Černý potok. Typisch sind hier – neben mehreren Seggenarten – Sumpf-Veilchen, Schmalblättriges Wollgras und Kleiner Baldrian. Auch die Gefleckte Kuckucksblume kommt in einigen beachtlichen Beständen vor. Übergänge bestehen zu feuchten Borstgrasrasen mit Kreuzblümchen, Wald-Läusekraut, stellenweise auch Arnika.



Abb.: Steinrücke bei Fürstenau

Diese Borstgrasrasen wiederum zeigen kaum abgrenzbare Übergänge zu bodensauren, meist ebenfalls recht feuchten Bärwurz-Rotschwengel-Bergwiesen. Perücken-Flockenblume, Alantdistel und Wiesen-Knöterich fallen hier besonders auf.

Bemerkenswert sind auch die Uferstaudenfluren in Bachnähe. Meist dominiert der Raue Kälberkopf, aber auch Bach-Nelkenwurz, Akeleiblättrige Wiesenraute, Frauenfarn und Sumpf-Pippau kommen mit ziemlich hoher Stetigkeit vor.

Die für die Fluren von Fürstenau, Fürstenwalde und Ebersdorf/Habartice charakteristischen Steinrücken zeigen hier nicht annähernd die botanische Vielfalt wie etwa die am Geisingberg. Fast immer bestimmen Ebereschen die Gehölzreihen, selten einmal unterbrochen von einer Sal-Weide, Birke oder Zitter-Pappel. Auch die Strauchschicht ist eher spärlich ausgebildet (Himbeere, Roter Holunder). Vor allem in Gebieten, die schon lange nicht

mehr als Ackerland genutzt worden sind (wo also auch lange keine neuen Lesesteine aufgeschichtet wurden), ist die Kraut- und Grasschicht sehr dicht und selten besonders artenreich. Säure- und Magerkeitszeiger wie Weiches Honiggras, Wolliges Reitgras und Heidelbeere herrschen vor. Daneben wachsen auch Glattes und Gewöhnliches Habichtskraut, Echte Goldrute, Purpur-Fetthenne und Rundblättrige Glockenblume. Im Sommer fallen vor allem die violetten Blütenstauden des Schmalblättrigen Weidenröschens auf, zumindest da, wo Rehe und Hirsche dieser Vorwaldart eine Chance lassen.

Auch Feuer-Lilie und Busch-Nelke haben zwischen Kohlhaukuppe und Harberfeld einige Vorkommen, wenngleich deren eigentliche Schwerpunkte woanders liegen (Feuerlilie: Geisingberg, Buschnelke: Oelsen).

Das internationale Vogelschutzgebiet „Fürstenau“ umfasst mit 3435 Hektar den gesamten deutschen Teil des hier betrachteten Gebietes. Es zählt zu den bedeutenden Vogelzugkorridoren des Erzgebirges. Auf der tschechischen Seite wurde nahezu das gesamte Kammgebiet als EU-Vogelschutzgebiet „Východní Krušné hory“ deklariert. Die Artenzahl und die Dichte der Brutvögel sind im Vergleich mit anderen SPA-Gebieten nicht besonders hoch, aber mehrere der hier lebenden Arten gelten als stark gefährdet oder vom Aussterben bedroht (Birkhuhn, Wachtelkönig, Raubwürger, Braunkehlchen). Es handelt sich überwiegend um Vögel, die strukturreiches Offenland, möglichst mit hohem Anteil an Feuchtflecken,

Brutvögel

*Wiesen-
pieper*

bevorzugen, aber darüber hinaus empfindlich auf Störungen reagieren. Neben den genannten Arten sind in diesem Sinne auch die Vorkommen von Bekassine, Kiebitz, Karmingimpel, Birkenzeisig und Feldschwirl von Bedeutung. Der wahrscheinlich häufigste Brutvogel des Gebietes dürfte der Wiesenpieper sein. Dieser – wie auch der Baumpieper – hat zweifelsohne vom Waldsterben der 1980er und 90er Jahre profitiert. Problematisch für die Bodenbrüter ist die in der letzten Zeit enorm gestiegene Anzahl von Wildschweinen und Füchsen.

Birkhuhn im Ost-Erzgebirge

In ganz Deutschland verabschiedet sich das Birkhuhn von einem Lebensraum nach dem anderen, in einigen Bundesländern ist die Art mittlerweile ganz erloschen. Auch Sachsen liegt in diesem besorgniserregenden Trend: vor 1940 soll es noch über 100 Vorkommensgebiete gegeben haben, 1960 waren es noch 60, 1970 nur noch 20, 1987 lebten nur in 5 sächsischen Landschaften Birkhühner. Heute gilt der Kamm des östlichen Erzgebirges – neben der Muskauer Heide – als der letzte sächsische Rückzugsraum dieses einstmals gar nicht so seltenen Hühnervogels. Und nicht nur das: Ornithologen gehen davon aus, dass das hiesige Vorkommen das wahrscheinlich bedeutendste und wichtigste Mitteleuropas ist, zumindest außerhalb der Alpen.



Dabei stellt sich die Situation auch hier im Ost-Erzgebirge heute durchaus kritisch dar. Nach einer vorübergehenden Zunahme des Bestandes in den 1980er und Anfang der 1990er Jahre – die Birkhühner konnten sich damals auf den Rauchsadblößen ausbreiten – ist die Entwicklung seither wieder rückläufig. Im Moment scheint die Anzahl auf niedrigem Niveau zu stagnieren, hart an der Grenze dessen, was zum Erhalt einer stabilen Population erforderlich ist.

Birkhühner reagieren besonders während Balz und Brut im Frühling, aber auch im Winter sehr empfindlich auf Störungen. Während der Wintermonate lassen sich die Tiere einschneien und verharren in einer Art Winterruhe – kein Winterschlaf, aber dennoch eine sehr energiesparende Lebensweise. Werden sie in dieser Zeit aufgeschreckt, beispielsweise wenn Skifahrer abseits der Loipen ihre Spur querwaldein ziehen, dann müssen ihre Körper in kurzer Zeit große Energiereserven für die Flucht mobilisieren. Mangels Futter im Winter können sie diesen Kraftaufwand nicht wieder kompensieren, werden geschwächt und überleben im schlimmsten Fall diesen Winter nicht.

Neben solchen zunehmenden Störungen durch Freizeitaktivitäten geht für die Birkhühner die größte Gefahr von der immer weiteren Beschneidung ihres Lebensraumes aus. Großprojekte wie der Bau der Grenzzollanlage Zinnwald, der Autobahn A17/D8 oder der Biathlonanlage im Hofmannsloch am Kahleberg sind besonders kritisch.

Im Gegenzug dazu versucht der Naturschutz, den Lebensraum innerhalb des Birkhuhngebietes aufzuwerten, beispielsweise durch die Förderung des Anbaus von Feldfrüchten, die dem Birkhuhn als Nahrung dienen können.



Abb.: Ziesel

Bis vor wenigen Jahrzehnten gehörte ein kleines Erdhörnchen zu den Bewohnern des Ost-Erzgebirges: der Ziesel hatte hier sein einziges deutsches Vorkommen. Es handelt sich eigentlich um ein Tier der südosteuropäischen Waldsteppen, das auch an wenigen Stellen im Böhmischem Mittelgebirge vorkommt und hier im Ost-Erzgebirge einen nördlichen Vorposten seiner Verbreitung besaß – solange noch kurzrasige Wiesen die Landschaft prägten

und die landwirtschaftlichen Nutzflächen nicht mit schweren Maschinen befahren wurden. Wahrscheinlich seit den 1970er, spätestens seit den 1980er Jahren gilt der Ziesel als die zehnte in Deutschland ausgestorbene Säugetierart. Gegenwärtig bemüht sich der BUND (= Bund für Umwelt und Naturschutz in Deutschland) um die Wiederansiedlung der possierlichen Erdhörnchen. Die Erfolgsaussichten dürften allerdings nicht sehr groß sein. Die heute vorherrschenden, aufgrund der Stickstoffeinträge hochwüchsigen Grünlandflächen unterscheiden sich doch erheblich von den einstigen „zieselgerechten“, kurzrasigen Bergwiesen. Außerdem lauern bereits viele vierbeinige und gefiederte Fleischfresser auf die neue, halbzahme Futterquelle.

Wanderziele zwischen Zinnwald und Adolfov



Bergbauhalde Cínovec

Seit Beginn des 15. Jahrhunderts wird in Böhmischem-Zinnwald Bergbau betrieben. Neben einigen (vorübergehenden) Silberfunden galt das Hauptaugenmerk die meiste Zeit dem Metall, das dem Ort seinen Namen verlieh.

Als während des Ober-Karbons, vor ungefähr 310 Millionen Jahren, die Variszische Gebirgsbildung bereits weitgehend zum Abschluss gekommen war, drang noch einmal granitisches Magma in den Teplitzer Quarzporphyr auf. Bei der langsamen Erkalting und Auskristallisation der Mineralien reicherten sich im oberen Kuppelbereich dieses Granitstockes auch Metall-Erze, vor allem Zinn, an und bildeten eine besondere Granitart, von den Bergleuten „Greisen“ genannt. Gleichzeitig drangen diese erzhaltigen Dämpfe und Lösungen auch ins umliegende Gestein ein und lagerten sich als Erzgänge ab. Beide Lagerstättentypen wurden zwischen etwa 1400 und 1990 in Cínovec erschlossen und abgebaut. Dabei lag ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Schwerpunkt jedoch weniger auf Zinn – dessen ergiebige Vorkommen bereits ausgebeutet waren – als auf dem Stahlschlagsstoff Wolfram. Da letzteres vorher unbeachtet geblieben war, wurden auch die alten Bergbauhalden um Zinnwald noch einmal umgelagert. Dabei erfolgte hier zeitweilig zusätzlich die Gewinnung von Quarz für die Porzellanherstellung.

Zinn

Wolfram

In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Bergbau in Cínovec noch einmal intensiviert und eine neue Grube erschlossen. Aus dieser Zeit stammt die große Halde, die sich östlich des neuen Kreisverkehrs erhebt.

Das fein zermahlene Bergwerksmaterial wurde hier aufgeschichtet und mit Wasser daran gehindert, vom Wind verweht zu werden.

Pionierwald Randlich erfolgte nach Einstellung des Bergbaus die Abdeckung der Halde mit Erdaushub, auf dem sich ein Pionierwald mit Moor- und Sand-Birken, Ebereschen und Sal-Weiden angesiedelt hat.

vegetationsfreie Halden Das Haldenmaterial selbst allerdings ist nicht nur im bergmännischen Sinne „taub“, sondern auch fast völlig frei von Nährstoffen und deshalb für Pflanzen nur ganz schwer erschließbar. Die Versuche, die Halde mit Bergkiefern zu stabilisieren, scheinen daher nicht übermäßig erfolgreich gewesen zu sein. Größere Bereiche der Haldenoberfläche sind nach wie vor vegetationsfrei, allenfalls mit wenigen Halmen Rotem Straußgras und einigen Moosen bewachsen. Am Rande ist die Pflanzenwelt etwas vielfältiger, unter anderem mit Augentrost und Echter Goldrute. Im östlichen Teil blieb ein Flachwasserbereich erhalten, aus dem sich im Juni zahllose Fruchtstände von Wollgras erheben. In trockenen Sommern verschwindet allerdings auch dieser „Restsee“.

2010 prägt noch die Industrieruine des alten „Militärschachtes“ aus dem Jahr 1915 das Ortszentrum von Cínovec, doch ist deren Abriss bereits beschlossene Sache. Bis zur Einstellung des Erzabbaus 1991 wurden in Böhmischesch-Zinnwald/Cínovec etwa 3500 Tonnen Zinn und 2500 Tonnen Wolfram ans Tageslicht gebracht – sowie mehr als 1,5 Millionen Tonnen Abraum.

Drastisch gestiegene Weltmarktpreise für Rohstoffe aller Art lassen auch auf der tschechischen Seite des Erzgebirges heute wieder Bergbauträume aufkommen. Zu den interessantesten Mineralien zählt hier Zinnwaldit, mit dem darin enthaltenen Lithium (beispielsweise als wichtiger Rohstoff für Batterien). Doch wären gewaltige Investitionen erforderlich, bevor jemals wieder ein Bergmann hier Erz brechen könnte.



Langer Teich und Naturpark-Kernzone „Zinnwalder Berg“ / Jádrová zóna PP Cínovecký hřeben

Abb.: In der Nähe befindet sich die 1732 erbaute Kirche von Cínovec.

Der sich über fast 500 m parallel zur Grenze erstreckende „Lange Teich“, heute an warmen Sommertagen ein beliebtes Badegewässer, wurde 1787 als Wasserreservoir für die Aufbereitung Zinnwalder Erzes angelegt.



Noch bis 1990 nutzte das Bergbauunternehmen in Cínovec das Wasser. Im Volksmund wurde auf die-sen Teich auch die Bezeichnung „Totes Kind“ übertragen – ein Begriff, der sich ursprünglich auf den Zinnwalder Berg bezog und auf eine Legende (möglicherweise aber auch auf eine wenig ergiebige Erzgrube) zurückgeht.

Einen besonders nachhaltigen Eindruck hinterlässt der lange Teich im August/September, wenn das Heidekraut blüht. Dieser Zwergstrauch bedeckt hier den überwiegenden Teil des flachen Südufers.

Borstgrasrasen

Am Langen Teich grenzen die Heidekrautbestände unmittelbar an Borstgrasrasen an, auch wenn diese durch die Badebesucher nicht mehr sehr typisch erscheinen. Neben Borstgras wachsen hier, auf dem armen Porphyrboden, Blutwurz-Fingerkraut, Bärwurz und Rasen-Schmiele. Alantdistel und Wiesen-Knöterich kommen auch vor, erreichen aber meist kaum mehr als 30 cm Wuchshöhe. Die flachen Uferbereiche sind von Seggen bewachsen. Am künstlichen Norduferwall hingegen stocken Gehölze: Eberesche, Sal- und Grau-Weide.

„Richtige“ Borstgrasrasen gedeihen östlich des Langen Teiches, hier unter anderem auch noch mit ansehnlichen Beständen an Wald-Läusekraut.

Quellgebiet Kalter Brunnen

Wandert man die Straße noch ein Stück weiter in Richtung Fojtovice/Voitsdorf, quert man das Quellgebiet des Kalten Brunnens, ein nach Geising fließendes Bächlein. Obwohl mit Gräben entwässert (auch der Aschergraben beginnt hier), trägt diese Mulde teilweise noch Moorcharakter. Seit der Straßengraben angestaut wurde, hat auch hier wieder üppiges Torfmooswachstum eingesetzt. Nördlich der Straße wachsen Karpaten-Birken. Diese Unterart der Moor-Birke fällt meist durch ihre rotbraun gefärbten Stämme auf. Die Blätter gleichen in ihrer Form zwar überwiegend denen der Moor-Birke (elliptisch, in der Mitte am breitesten), sind aber kaum behaart. Die Karpatenbirke kommt in Sachsen fast nur im Ost-Erzgebirge vor.

Karpaten-Birken

Im Winter wird die schmale Straße nicht beräumt und von Skifahrern als Loipe zum Mückentürmchen genutzt.



Besucherbergwerk Tiefer-Bünau-Stolln

In den ersten zwei Jahrhunderten beschränkte sich der Zinnerzbergbau auf den (größeren) böhmischen Teil des Vorkommens. Erst um 1600 begann der Abbau auf sächsischer Seite. Verstärkt wurden die Unternehmungen auf dieser Seite der Grenze nach der Ausweisung der böhmischen Lutheraner im Zuge der habsburgischen Gegenreformation, die auch viele glaubensfeste Bergleute im Erzgebirge betraf.

1668 wurde der Tiefer-Bünau-Stolln aufgefahnen. Bis heute entwässert er die Gruben, diente lange als Zugang und als Transportweg für die abgebauten Erze. Er galt bis zum Schluss als „die Lebensader“ des Zinnwalder Bergbaus und war auch für den bis 1990 betriebenen Bergwerksteil in Böhmisches Zinnwald/Cínovec wichtig. Sein Name bezieht sich auf die Adelsfamilie von

Bünau, zu deren Lauensteiner Grundherrschaft auch Sächsisch-Zinnwald und die hier lagernden „unedlen“ Metalle (einschließlich Zinn) gehörten.

Gleich zu Beginn der 1990er Jahre stellten Bergbaufreunde die alte Untertagesstrecke wieder her. Seit 1992 eröffnet ein weitläufiges Besucherbergwerk nun interessante Einblicke in das Innere des Ost-Erzgebirges und in den schweren Arbeitsalltag früherer Bergleute. Auf einer etwa 90minütigen, 2,8 km langen Führung bis an die tschechische Grenze werden viele geologische, technische und geschichtliche Zusammenhänge sehr gut verständlich erläutert.

*Reich-
troster und
Schwarz-
wänder
Weitung*

Besonders beeindruckend – und in dieser Form wohl nirgends sonst der Öffentlichkeit zugänglich – sind die Reichtroster und die Schwarzwänder Weitung. Der Zinngehalt im Greisen war hier so groß, dass sich ein Abbau „im Ganzen“ lohnte. Übrig blieben gewaltig anmutende Hohlräume von einigen dutzend Metern Höhe, Breite und Länge, gestützt von steinernen Säulen. Da diese Pfeiler für die Sicherheit unverzichtbar waren, blieben sie trotz des darin enthaltenen Zinns erhalten, so dass sich heute dem Besucher die seltene Gelegenheit bietet, in einem alten Bergwerk tatsächlich auch noch ein wenig glitzerndes Erz gezeigt zu bekommen.

Sandhalden

Unterhalb und oberhalb des Bergwerkes (bis an die Grenze) lagern am Heerwasser noch immer größere „Sandhalden“ mit den fein gemahlene Abprodukten des Bergbaus. Da während des erstens Weltkrieges, als die Nachfrage nach dem Stahlveredlungselement Wolfram sprunghaft anstieg, die alten Bergbauhalden alle noch einmal durchsucht wurden, erscheint dieses Haldenmaterial heute noch ziemlich frisch. (Sogar Straßen sollen damals in einer Art „Goldrausch“ wieder aufgerissen worden sein, weil darunter das bis dahin wertlose und nun plötzlich gut bezahlte Wolframerz verbaut war!). Nach dem Hochwasser 2002 wurde allerdings die große Halde an der Straße neu abgedeckt und aufgeforstet.

Aschergraben



Bereits Mitte des 15. Jahrhunderts, also ganz zu Beginn des Altenberger Bergbaus, wurde der Aschergraben angelegt. Um das Grubenwasser aus den Bergwerken heben zu können, benötigte man dringend Aufschlagswasser, das die Wasserräder antrieb, die wiederum eine Art Pumpgestänge („Wasserkunst“) in Bewegung setzten.

Der Aschergraben beginnt im Quellmoorbereich des Kalten Brunnens zwischen Cínovec/Hinterzinnwald und dem ehemaligen Vorderzinnwald und nimmt auf seinem Weg Wasser vom Langen Teich (im Quellgebiet des Pfarrwassers) und vom Heerwasser auf. Auf 7 km Länge werden ganze 80 m Gefälle überwunden (entspricht etwas mehr als durchschnittlich 0,1 % Gefälle) – für spätmittelalterliche Verhältnisse eine vermessungstechnische Meisterleistung!

*mittelalter-
liche Mei-
sterleistung*

Schwarzwasserhalde Der Aschergraben führt um die Scharspitze herum und mündet heute zwischen Schwarzwasserhalde und Tiefenbachhalde ins Schwarzwasser. In den 30er Jahren des 20. Jahrhundert wurde das Altenberger Bergwerksunternehmen von den talabwärts liegenden Pappenfabriken gerichtlich gezwungen, seine Abprodukte nicht länger einfach in die Bäche zu entlassen. Infolgedessen wurde das fein gemahlene taube Gestein zunächst terrassenförmig am Nordhang der Scharspitze aufgehaldet. Doch die Aufnahmekapazität dieser sogenannten Schwarzwasserhalde war beschränkt, die Haldenstabilität konnte immer weniger gewährleistet werden. Deshalb erfolgte ab 1950 die Anlage einer Spülkippe im Tiefenbachtal zwischen Altenberg und Geising und, nach dessen Havarie 1966, die Errichtung der Bielatalhalde zwischen Geisingberg und Weicholdswald.

Pottasche In den Wäldern des Erzgebirgskammes fanden vor der Blütezeit des Bergbaus „Ascher“ noch genügend Holz, um daraus Pottasche zu gewinnen, die man in erster Linie für die Glasmacherei benötigte, aber auch für die Herstellung von Seife und Farbe.



Kohlhaukuppe und Pfarrwiesen

Die 786 m hohe Kohlhaukuppe ist ein typischer Inselberg, der übrig blieb, als links das Pfarrwasser und rechts der Kalte Brunnen/Hüttenbach ihre Täler in die Hochfläche des Ost-Erzgebirges einschnitten. Als markanter Gipfel schließt der einstmals „Wettinhöhe“ genannte Bergsporn nun den Geisinger Talkessel nach Süden hin ab.

1889 wurden auf dem Berg ein Turm und eine Ausflugsgaststätte errichtet. Der Turm musste 1995, nach 106 Jahren, abgerissen und durch eine neue Konstruktion ersetzt werden.

Ausblick Während im Süden der Ausblick bereits nach zwei Kilometern am hundert Meter höheren Zinnwalder Berg/Cínovecký hřbet endet und auch nach Westen durch den Kahleberg Rücken (davor Scharspitze, im Vordergrund Fuchshübel) begrenzt ist, lohnt vor allem der Blick nach Norden und Osten. Man erkennt den Hochflächen-Charakter der überwiegend landwirtschaftlich genutzten Gneis-Pultscholle, in die sich Flüschen wie das Rote Wasser tief eingegraben haben. Aufgelagert sind die Basaltkuppen von Geising- und Sattelberg. Der bewaldete Quarzporphyr-Höhenrücken, der im Süden und Westen die Sicht begrenzt, ist ebenfalls vulkanischen Ursprungs, allerdings gut zehnmals älter als der Basalt. In beiden Fällen konnte die Verwitterung wesentlich weniger stark angreifen als am Gneis. Nachdem sich das Kreidemeer zurückgezogen hatte, und bevor die Pultscholle des Erzgebirges aus der Erdkruste herausgebrochen und schräg gestellt wurde, bedeckte Sandstein die Gegend. Der allergrößte Teil davon ist inzwischen abgetragen, doch der Anblick des Hohen Schneeberges/Děčínský Sněžník im Osten lässt eine Vorstellung davon aufkommen, wie die Landschaft vor 50 Millionen Jahren geformt gewesen sein könnte. Bei guter Sicht

reicht der Blick bis zu den Gipfeln des Lausitzer Gebirges, rechts hinter dem Hohen Schneeberg. Noch weiter nach rechts erheben sich am Horizont das Isergebirge und der Jeschken, aber wohlgemerkt nur bei sehr guten Bedingungen zu sehen. Eine sehr seltene Ausnahme ist der Blick bis ins Riesengebirge.

Köhlerei

Die Bezeichnung „Kohlhau“ (das gleichnamige Waldgebiet erstreckt sich südlich des Berges bis zur Grenze) erinnert an das in der Region einstmals weit verbreitete Gewerbe der Köhlerei. Der Holzbedarf der Bergwerke war enorm, die Transportkapazitäten hingegen waren beschränkt. So verlegte man sich bereits frühzeitig darauf, Holz schon im Wald zu Holzkohle zu verarbeiten, die dann wesentlich leichter zu befördern war.

Pfarrwasser

Westlich der Kohlhaupuppe hat sich das Pfarrwasser sein Tälchen geschaffen. Zwischen dem Bach und dem Sommerweg erstrecken sich mehrere,

Wiesen am Sommerweg

durch Steinrücken voneinander getrennte Wiesen. Eine davon ist 1990 als Flächennaturdenkmal „Wiese am Sommerweg“ unter Schutz gestellt worden. Neben vielen weiteren Berg-, Feucht- und Nasswiesenarten findet man hier eines der letzten größeren Vorkommen der Gefleckten Kuckucksblume. Meist Anfang Juni entfaltet diese Orchideenart ihre hübschen rosa Blütenstände. Selbstverständlich ist das Betreten eines Flächennaturdenkmals aus gutem Grund verboten, aber hier hat man auch vom Wege aus die Möglichkeit, sich an diesem Bild zu erfreuen.



Wiesen am Hüttenteich

Hüttenteich

Mitte des 18. Jahrhunderts war der Hüttenteich angelegt worden, um die Geisinger Pochwerke und Schmelzhütten mit ausreichend Wasser zu versorgen, das große Hämmer und Blasebälge antreiben musste. 1951/52 wurde das Gewässer wesentlich erweitert, teilweise in Mauern gefasst und mit Tribünen für 8 000 Zuschauer versehen. Fortan diente der Hüttenteich im Winter als Eisschnelllaufstadion, in dem auch Deutsche Meisterschaften stattfanden. Heute ist es ein beliebtes Badegewässer mit weiteren Freizeitanlagen und Übernachtungsmöglichkeiten. Trotz des Ausbaus des Hüttenteiches hat der hintere Teil noch immer recht naturnahen Charakter mit mäßig artenreicher Ufervegetation (unter anderem Wasserschwertlilie und Rohrkolben) unter Epen, Ebereschen und Weiden.

Bergwiese

Zwischen Hüttenteichkomplex und Wanderweg erstreckt sich eine große Bergwiese. Die typischen Bergwiesenarten des östlichen Erzgebirges (Bärwurz, Rot-Schwingel, Wiesen-Knöterich, Alantdistel, Kanten-Hartheu, Weicher Pippau und Perücken-Flockenblume) sind reichlich vertreten. Hinzu kommen noch Wiesenarten, die weniger an Berglandsklima gebunden sind, sondern vor allem jährliche Mahd und ausgeglichene Nährstoffbedingungen ohne Stickstoffüberschuss benötigen: Spitz-Wegerich, Rot-Klee, Wiesen-Glockenblume, Kuckucks-Lichtnelke, Wiesen-Labkraut, Körnchen-Steinbrech und Kleiner Klappertopf. Im Mai/Juni fallen die zahlreichen hellgelben Blütenköpfe des Reichblütigen Habichtskrautes besonders auf.

Auch die Gräser sind überwiegend andere als auf nährstoffreichem Intensiv-Grünland, hier überwiegen Rot-Schwingel, Goldhafer, Feld-Hainsimse, Ruchgras und Flaumiger Wiesenhafer. Feuchte und nasse Senken werden von Wald-Simse, Mädesüß und Bach-Nelkenwurz besiedelt, hinzu kommen die Gräser Wolliges Honiggras und Fuchsschwanz, die es etwas nährstoffreicher mögen. Im oberen, östlichen Teil der Wiese erkennt man noch sehr gut, dass hier früher viele verschiedene Eigentümer jeweils kleine Streifen bewirtschaftet haben. Die einen machten sich die Mühe regelmäßiger Düngung, dort dominieren heute noch Fuchsschwanz, Sauerampfer und Wiesen-Kerbel. Die anderen entzogen immer nur mit dem Mähgut die Nährstoffe, da ist auch heute noch die Vegetation niedrigwüchsiger und

„Binaaab, binaaab, binaaab!“

Zu einem echten Geisinger Bild gehören die rehbraunen Ziegen. In jedem Haisel gab's eine oder zwei; der Stall war meistens mit unter demselben Dach oder gleich an das Haus gebaut.

Fast jeden Sommertag nahmen die Frauen ihre Ziegen mit auf's Feld, aber im Herbst wurden sie herdenweise ausgetrieben.

Der etwa 12 Jahre alte Ziegenhirte schrie aus Leibeskräften die Straße entlang: ‚Binaaab, binaaab, binaaab‘ (bind ab, bind ab, bind ab!), und aus den Haustüren kamen auf seinen Ruf die Ziegen heraus. Hatte er



alle beisammen, die er, jede für einen Groschen die Woche, zu hüten hatte, dann trieb er sie mit lustigem Peitschenknallen auf die abgeernteten Wiesen. Manchmal waren es 20 bis 30 Stück. Sah er drüben überm Tal andere Herden, so jodelte er laut hinüber: ‚Ina, Ina! We-de-au – a-hu, a-hu, a-hu!‘ Nach diesen Silben kam der Name des anderen Hirten ganz langgezogen. Lange Gespräche führten die kleinen vergnügten Ziegenhirten über das Tal. War es recht kalt, da machten sie ein Reisigfeuerchen. Meistens hatten sich noch andere Jungen zur Gesellschaft eingestellt, und dann wärmten sie ihre braunen, tönernen Kaffeeflaschen und ihre Hände an den kleinen Holzflämmchen, oder sie warfen Kartoffeln zum Braten in die Glut. Wer einmal Ziegenhirte war, wird diese schöne Zeit der Freiheit nie vergessen können. Vor der Dunkelheit trieben sie wieder ein. ‚Bin aan-bin aan-bin aan!‘ (bind an!) schallte es laut durch das Städtchen. Jede Geiß wusste ihren Weg und stolperte zur rechten Haustür hinein. Die Ziegenhirten freuten sich über das Geld, das sie verdienten (sie waren arm und brauchten es notwendig für Winterschuhe, Hosen und Jacke); ihr Stolz war, die größte Herde zu hüten.

Wer ihn gehört hat, den Ruf des Ziegenhirten, dem klingt er noch immer in den Ohren: ‚Bin aab-bin aab-bin aab!‘

aus: *Unser Geising*, 1953, von Elisabeth Schierge

lässt Platz für lichtbedürftige Magerkeitszeiger wie Berg-Platterbse und Blutwurz-Fingerkraut. Auch wenn unmittelbar am Wegesrand keine der heutigen Raritäten blühen, bietet diese rund zwei Hektar große Bergwiese dennoch ein schönes Studienobjekt, zumal sich im Rückblick dahinter majestätisch der Geisingberg erhebt.

*Wiese
am Kalten
Brunnen*

Noch artenreicher hingegen ist eine weitere, deutlich kleinere Wiese am weiteren Weg zur Kohlhaukuppe, kurz vorm Waldrand am Kalten Brunnen/Hüttenbach. Neben all den bereits genannten Arten gedeihen hier auch einige hundert Breitblättrige Kuckucksblumen sowie einige wenige Exemplare der Gefleckten Kuckucksblume. Vom Zufahrtsweg zu einem kleinen Wochenendhäuschen kann man beide Arten sehr schön sehen, ohne die Wiese betreten zu müssen. Während erstere meist schon Mitte Mai ihre purpurroten Blüten entfaltet, tritt die Gefleckte Kuckucksblume erst zwei bis drei Wochen später mit rosa Blüten in Erscheinung (gefleckte Blätter können übrigens beide Arten haben). Auf dieser Wiese befinden sich auch noch magere Bereiche, die Zittergras, Kreuzblümchen und einige wenige Arnikapflanzen beherbergen. Solche konkurrenzschwachen Arten waren einstmals im Ost-Erzgebirge weit verbreitet. Doch wurden sie zuerst durch die hohe Belastung der meisten Landwirtschaftsflächen mit Düngemitteln verdrängt, und heute fördert zunehmend der Eintrag von Stickoxiden aus Autoabgasen die konkurrenzstärkeren Gräser und Stauden, die dann den Kreuzblümchen und Arnikas das lebensnotwendige Licht wegnehmen.



Silberstolln

Zwischen Graupen/Krupka, Zinnwald/Cinovec und Altenberg galt der Bergbau stets dem Zinn, später auch Wolfram, Molybdän und Lithium. Dennoch hegten die Bergleute immer wieder die Hoffnung, auch auf „edlere“, teurere Silbererze zu stoßen. Ein solcher Versuch wurde im 17. Jahrhundert hier im Erdbachtal gestartet, 1864 dann aber endgültig aufgegeben. 1960 öffnete der Silberstolln als Besucherbergwerk sein Mundloch. Eindrucksvoll bekam man hier vor Augen geführt, wie mühsam und gefährvoll die Untertagearbeit einst war. 1995 jedoch musste der Schaustolln wegen mangelnder Rentabilität (keine Anfahrtsmöglichkeit, sondern „nur“ zu Fuß erreichbar) und teurer Sicherheitsauflagen für den Publikumsbetrieb wieder geschlossen werden.

Erdbach

Der Erdbach ist einer von mehreren kleinen Bächen, die im Grenzgebiet am Fuße des Zinnwalder Berges/Cínovecký hřbet ihre Quellen haben und aufgrund ihrer abgeschiedenen Lage von den umfassenden Meliorationen der DDR-Landwirtschaft verschont blieben. Ohne Drainage haben sie weitgehend ihre natürlichen Bachläufe und die entsprechende Ufervegetation beibehalten. Das Quellgebiet des Erdbaches ist aufgrund von Quellmooren, nassen Hochstaudenfluren und Feuchtgebüschchen kaum zugänglich, was störungsempfindlichen Tierarten ein wichtiges Rückzugsgebiet sichert.

Begleitet wird der Bach am Silberstolln von Ebereschen, Berg-Ahorn und Eschen. Die Strauchschicht ist hier artenarm und besteht weitgehend nur aus Hirsch-Holunder und Himbeeren. Dafür zeigen sich die Uferstauden in recht üppiger Vielfalt. Hier wachsen Rauer Kälberkropf, Frauenfarn, Mädesüß, Wiesen-Knöterich und, in beachtlicher Zahl, der Bach-Nelkenwurz. Hinzu kommen Wald-Engelwurz, Rote Lichtnelke, Sumpf-Vergissmeinnicht, Alantdistel, Wald-Schachtelhalm und etwas Akeleiblättrige Wiesenraute. Mitunter bildet auch die Zittergras-Segge kleinere Teppiche. Die etwas ferner vom Wasser befindlichen Staudenbereiche gehören dem Schmalblättrigen Weidenröschen und dem Fuchs-Kreuzkraut, mitunter dabei auch Knoten-Braunwurz. Daran schließen sich die für die versauerten Erzgebirgsforsten heute so typischen Dominanzbestände des Wolligen Reitgrases an. Dieses Gras profitiert offenbar auch vom hohen Wildbestand. Es wird selbst von Rehen und Hirschen gemieden, während konkurrierende Pflanzen (Heidelbeere, Drahtschmiele, Weidenröschen, Hasenlattich) den Tieren offenbar viel besser schmecken. Das Erdbachtal bildet das Zentrum des 2007 neu ausgewiesenen Naturschutzgebietes „Grenzwiesen Fürstenau und Fürstenaauer Heide“.

„NSG

Grenzwiesen

Fürstenau“



Solitärbuche bei Fürstenau



Die meisten Gehölze im Gebiet zeugen von zähem Ringen mit der rauen Witterung, den armen Böden und den Schadstoffen in der Luft. Selten werden sie groß, und meist auch nicht sehr alt. Aber manche schaffen es doch. Hervorzuheben ist eine prächtige Rot-Buche nördlich der Stallanlagen an der Straße Fürstenau – Löwenhain. Schätzungsweise seit 250 Jahren wächst sie hier schon inmitten des Grünlandes, hat mit zwei, wie Türme nach oben ragenden Stämmen inzwischen einen Gesamtumfang von stattlichen 6,80 m erreicht – und es bis in den Bildband „Unsere 500 ältesten Bäume“ geschafft.

Genauso wie die Ebereschen sind die meisten großen Rot-Buchen gezeichnet von den sogenannten „Neuartigen Waldschäden“. In den oberen Gebirgslagen lässt der hohe ultraviolette Anteil der Sonnenstrahlung aus den Stickoxiden der Autoabgase und dem normalen Luftsauerstoff das Zellgift Ozon entstehen. Dessen Konzentrationen erreichen im Sommerhalbjahr immer

bedenklichere Konzentrationen, wovon viele Gehölze der Fürstenaauer Umgebung zeugen.

Doch dem Buchen-Methusalem, der da einsam zwischen den Rinderkoppeln steht, scheint all das wenig auszumachen. Seine Vitalität ist wirklich beeindruckend. 2011 soll der Baumveteran als Naturdenkmal unter Schutz stehen, auf Initiative der Grünen Liga Osterzgebirge.



Fürstenaauer Heide

Karpaten- Birken

Eines der wenigen auf deutscher Seite verbliebenen Restmoore des Ost-Erzgebirges befindet sich in der Fürstenaauer Heide (seit 1977 Naturschutzgebiet). Allerdings ist der Torfkörper dieses Moores weitgehend entwässert und abgebaut worden. Anstatt der noch bis zum Ersten Weltkrieg hier vorhandenen Latschenkiefern haben seit Aufgabe der Torfstecherei (um 1950) Karpaten-Birken einen mehr oder weniger geschlossenen Waldbestand gebildet. Die knorrigen, von Schnee- und Eislasten gebeugten, sich aber immer wieder aufrichtenden Birken bieten einen bizarren Eindruck und Stoff für phantasiereiche Geschichten, besonders wenn dichter Nebel sie einhüllt.

Heidel- beeren

Die Bodenflora wird von Heidelbeeren beherrscht, hinzu kommen etwas Heidekraut, Harz-Labkraut, Siebenstern und Pfeifengras. In den alten Torfstichbereichen hat eine begrenzte Moorregeneration mit Torfmooswachstum eingesetzt. In diesen nassen Senken gedeihen auch Scheiden-Wollgras sowie verschiedene Seggen (Wiesen-Segge, Schnabel-Segge). Extrem trockene Witterungsperioden, wie sie sich in den letzten Jahren häuften, stellen für die Moorregeneration immer wieder schwere Rückschläge dar.

Borstgras- rasen

Besonders wertvoll sind die nassen Borstgrasrasen im Umfeld der Fürstenaauer Heide mit einem der letzten größeren Vorkommen von Arnika in der weiteren Umgebung. Glücklicherweise achten auch die Anwohner auf den Erhalt dieses Arnika-Vorkommens, da verantwortungslose Zeitgenossen heute immer noch dieser heilkräftigen, aber sehr selten gewordenen Bergwiesenpflanze nachstellen.

Die Vogelwelt ist vergleichsweise artenarm. Neben dem „Allerweltsvogel“ Buchfink brüten hier jeweils mehrere Brutpaare von Birkenzeisig, Fitis, Baumpieper und Goldammer, außerdem Wacholderdrossel, Singdrossel, Gartengrasmücke, Weidenmeise und Hänfling.



Komáří hůrka / Mückenberg

Zinnberg- bau

Der mitteleuropäische Zinnbergbau begann um 1200 in der Umgebung von Graupen/Krupka zunächst in Form von einfachem „Seiffen“ am Südfuß des Ost-Erzgebirges. Dabei wurden die Gebirgsbäche angestaut, der Sand zum Absetzen gebracht und dann mit Wasch-Pfannen nach Zinnbestandteilen untersucht. Besonders begehrt waren dabei die „Graupen“ genannten Mineralkörner. Vermutlich erst 200 Jahre später rückten die Bergleute der Quelle dieser Zinnvorkommen zu Leibe: um 1400 begann der Bergbau am Mückenberg. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurde hier geschürft, die Folge sind zahlreiche Halden und Einsturztrichter. An der Nordseite des Gipfels, unmittelbar hinter dem Mückentürmchen, klafft eine Pinge mit etwa 200 m Durchmesser. Der Mückenberg besteht aus Gneis und ist von zahlreichen Erzgängen durchzogen, die wahrscheinlich auf einen tieferliegenden Granitkörper zurückzuführen sind. Intensiver Bergbau hat den

Graupen



Mückenberg mit dutzenden Kilometern Stollen und Schächten unterhöhlt. In der Gipfelbaude des Mückentürmchens vermittelt ein ausgehängter Plan eine vage Vorstellung vom Ausmaß der unterirdischen Gänge.

Auf dem Mückenberg stand früher ein Glockenturm. 1867, mit Aufkommen des Tourismus, wurde an seiner Stelle eine Ausflugsgaststätte gebaut mit samt Aussichtsturm, der diesem Glockenturm nachgestaltet sein soll.

*grandiose
Aussicht
auf das
Böhmische
Mittel-
gebirge*

Dieser Aussichtsturm ist zwar nicht mehr öffentlich zugänglich, dennoch bietet sich dem Besucher von der Terrasse aus eine grandiose Aussicht auf das Nordböhmisches Becken und das dahinter sich erhebende Böhmische Mittelgebirge. Markant sind die Kegelberge des Kletečná/Kletschen (links, 706 m, „Kleiner Milleschauer“) und des Milešovka/Milleschauer (837 m). Im Vordergrund ragt der Teplitzer Schlossberg/Doubravka (393 m) etwas aus dem Talkessel heraus. Dahinter ist in der Ferne der massive Felsklotz des Bořeň/Borschen (539 m) zu erkennen. Oder auch nicht. Obwohl die Luftqualität in Nordböhmen heute weitaus besser ist als noch Mitte der 1990er Jahre, so stauen sich dennoch häufig abgasreiche, trübe und neblige Luftmassen zwischen Erzgebirge und Böhmischem Mittelgebirge.

Beim Blick in die entgegengesetzte Richtung (über die Pinge hinweg) sieht man im Nordwesten den Lysá hora/Kahler Berg (836 m üNN). Knapp daneben kann man in 9 km Entfernung den Geisingberg herausragen sehen.

Rechts davor, in die Gneis-Hochfläche eingebettet, fällt der Kirchturm von Fürstenau auf. Die Kammebene im Nordosten erscheint heute unbesiedelt. Doch das war nicht immer so: bis Ende der 1940er Jahre beherrschte hier Ebersdorf/Habartice das Bild, ein stattliches Waldhufendorf. Auch Fojtovice/Voitsdorf war ursprünglich viel größer.

*neue
Windräder*

Im Herbst 2010 entbrennt ein heftiger Streit um die Errichtung von 2 Windkraftanlagen bei Voitsdorf (Fojtovická pláň). Nach den Plänen von Investoren sollen dies nicht die einzigen neuen Dominanten in der Landschaft am Mückenberg bleiben.

Seit 1952 führt von Bohosudov/Mariaschein eine knapp zweieinhalb Kilometer lange Seilbahn zum Mückentürmchen.



Ehemalige Ortslage Ebersdorf / Habartice

Geierspass

Eines der ältesten und stattlichsten Dörfer am Erzgebirgskamm war Ebersdorf. Seine Lage am Geierspass verschaffte den Bewohnern in Friedenszeiten einen gewissen Wohlstand, aber auch alle kriegerischen Heerscharen der Geschichte zogen hier durch. Wie die meisten deutschböhmischen Orte hier oben hörte Ebersdorf 1946 auf zu existieren und wurde in der Folgezeit dem Erdboden gleichgemacht. Die ca. 750 Einwohner mussten das Land verlassen. Als einziges, großes Gebäude blieb die 1938 errichtete Zollkaserne bestehen und überragte bis vor wenigen Jahren die Landschaft, bevor das Dach einstürzte und es nun zerfällt.

Steinrücken

Auch wenn das Dorf nach dem zweiten Weltkrieg geschleift wurde, so konnten seine Spuren nicht völlig ausgelöscht werden. Eindrucksvolle Steinrücken markieren noch heute die Flur des einstigen Waldhufendorfes. Zum einen ziehen sie sich vom Unterdorf fast drei Kilometer weit über einen Höhenrücken nach Nordosten in Richtung Schwarze Wiesen. Zum anderen gliedern die Steinrücken des ehemaligen Oberdorfes den Abhang des Geierspasses / Supí pláň im Quellbereich des Priestner Grundes / Maršovský potok. Die zwischenzeitlich viele Jahre brach gelegenen Fluren von Habartice sind heute großflächig eingekoppelt und werden mit einer vielköpfigen Rinderherde extensiv beweidet.

ehemalige Hofstätten

Viele der früheren Ebersdorfer Hofstätten sind noch deutlich zu erkennen: an Mauerresten, an alten Rosskastanien und anderen Hofbäumen oder an Zierpflanzen wie Schneeglöckchen und Schneebeersträuchern. Sal-Weiden haben sich nach der Zerstörung der Häuser auf dem Bauschutt angesiedelt und wachsen da immer noch. Strukturvielfalt und Stille prägen heute die Ebersdorfer Bachaue und die angrenzende Flur.

Uferstaudenfluren

Dort, wo die Straße Fojtovice – Adolfov die ehemalige Ortslage von Ebersdorf kreuzt, bietet sich ein Blick auf die Pflanzenwelt der landwirtschaftlich seit langem ungenutzten Bachaue an. Wo die Bäume (Ebereschen, Sal-Weiden, Berg-Ahorn, Eschen) kein geschlossenes Kronendach bilden, haben sich von Rauhaarigem Kälberkropf geprägte Uferstaudenfluren oder, in trockeneren Bereichen, ausgedehnte Bestände des Schmalblättrigen Weidenröschens entwickeln können. An der Wanderwegkreuzung fällt eine größere Nasswiese auf mit Wald-Simse, Sumpf-Dotterblume und einem beachtlich großen Bestand an Bach-Nelkenwurz.



Černá louka / Schwarze Wiesen

Alte Dresden-Teplitzer Poststraße

Seit jeher galt das Gebiet westlich von Adolfsgrün/Adolfov als morastig und gefährlich, vor allem für die Pferdefuhrwerke auf der hier verlaufenden „Alten Dresden-Teplitzer Poststraße“. Die Legende weiß sogar von einer mit Schätzen beladenen Kutsche zu berichten, die hier unauffindbar versunken sein soll ...

- Schwarzbach** Mehrere Quelladern des Schwarzbaches/Černý potok durchziehen das 100 bis 150 Hektar große Gelände. Diese sind zwar noch in den 1980er Jahren teilweise als Gräben begradigt und vertieft worden, dennoch bleiben weite Bereiche des teilweise moorigen Feuchtgebietes erhalten.
- moorige Feuchtgebiete** Zahlreiche seltene Pflanzenarten – u. a. Fettkraut, Wald-Läusekraut, Kriech-Weide, Trollblume, Fieberklee – haben hier noch wenige Restvorkommen. Vor allem aber handelt es sich um ein wichtiges Ruhegebiet für Birkhühner, Bekassinen, Wachteln, Wachtelkönige und andere Vogelarten.
- Naturschutzgebiet** 1998 erfolgte die Ausweisung als Naturschutzgebiet (Přírodní rezervace). Seither wurden verschiedene Anstrengungen unternommen, wieder mehr Wasser im Gebiet zurückzuhalten, anstatt es über die Drainagegräben abfließen zu lassen. Seit einigen Jahren werden Teile des Naturschutzgebietes auch wieder gemäht, was vor allem für den Erhalt von Arten der Borstgrasrasen und Kleinseggenbereiche sehr wichtig ist.
- Bach-Greiskraut** Der größte Teil des Naturschutzgebietes Schwarze Wiesen ist nicht durch Wege erschlossen und darf zum Schutz der Tierwelt auch nicht begangen werden. Doch bereits an der Straße, etwa 500 m südwestlich von Adolfov, kann man einen Eindruck vom Charakter des Gebietes bekommen. Im Nassbereich fallen im Mai zwischen Faden-Binsen und Zittergras-Seggen die leuchtend gelben Blüten des Bach-Greiskrautes auf. Ein Stück entlang des Wanderweges Richtung Tellnitz/Telnice (blauer Strich) hingegen findet man einen eher trockenen Borstgrasrasen mit Kreuzblümchen.

Quellen

- Agentura Ochrany Přírody a Krajiny ČR: **Ústecko**, Chráněná území ČR I.; 1999
- SMUL: **Naturschutzgebiete in Sachsen**, 2010
- Staatliches Umweltfachamt Radebeul:
Flächenhafte Naturdenkmale im Weißeritzkreis, 1998
- David, Petr, Soukup, Vladimír u.a.: **Reiseführer Erzgebirge – Ost**, 2001
- Hammermüller, Martin u.a.: **Um Altenberg, Geising und Lauenstein**, Werte der Deutschen Heimat, Band 7, 1964
- Schierge, Elisabeth: **Unser Geising**, 1953
- Ullrich, Bernd, Kühn, Stefan, Kühn, Uwe: **Unsere 500 ältesten Bäume**, 2009
- www.bergbaumuseum-altenberg.de/guepfad/index.htm
 (Grenzüberschreitender Bergbaulehrpfad)
- www.museum-most.cz

**Übergang zu Elbsandsteingebirge und Elbtalschiefergebirge –
geologische Vielgestaltigkeit**

Subkontinentales Klima und Wärmeeinfluss des Elbtales

**Berg- und Feuchtwiesen um Oelsen und Sattelberg:
Sibirische Schwertlilie, Kugelige Teufelskralle, Busch-Nelke**

Naturnahe Hangwälder: Uhu, Schwarzstorch

Historische Eisenerz-Bergbaulandschaft

Text: Christian Kastl, Bad Gottleuba; Dieter Loschke, Pirna;
Jens Weber, Bärenstein (Hinweise Bernd Rehn, Oelsen)

Fotos: Thomas Lochschmidt, Bernd Rehn, Jens Weber

Sattelberg und Gottleubatal

